

U N T E R S U C H U N G E N

„Nuntius Dei“ in der Germanenmission

Von Kurt Dietrich Schmidt.

Hermannsburg (Hannover), Schulstraße

Der angelsächsische Missionar *Lebwin* (*Liafwín*), † ca. 780, hat nach Angabe der ältesten *Vita*¹⁾ eine Missionsrede auf dem Allding der Sachsen im Marklo an der Weser²⁾, die er uneingeladen hielt, mit den Worten begonnen: „*Audite, audite. Dei omnipotentis sum nuncius; mandatum eius vobis Saxonibus fero*³⁾“. *Martin Lintzel* hat gezeigt, daß die *Vita* einen ganz alten Kern enthalten muß⁴⁾. Das ergibt sich gerade aus dem Inhalt dieser Rede. Sie enthält die Aufforderung an die Sachsen, sich Gott und seinem Christus zu eigen zu geben. Geheimnisvoll andeutend verheißt sie ihnen zunächst für den Fall der Befolgung des Gebotes „*tanta bona quanta numquam ante audiebatis*“. Das eigentliche Heil, das den Sachsen winkt, wenn sie Christen werden, wird also nicht ausgemalt. Eingegangen wird nur auf eine irdische Verheißung, die an den Religionswechsel geknüpft ist. *Lebwin* fährt nämlich fort: „*Sicut hucusque super vos regem, o Saxones, non habuistis, ita non erit rex, qui contra vos praevalere possit et sibi subicere*.“ Vor allem aber wird eine Drohung angehängt: „*Quodsi eius non vultis fieri, tunc mandat haec vobis: Praeparatus est in vicina terra rex quidam, qui vestram terram ingredietur, praedabit vastabitque, variis vos bellis fatigabit, in exilium adducet, exhereditabit vel occidet, hereditates vestras quibus voluerit tradet; eique postea subditi eritis ac posteris eius*.“ Diese Drohung gibt das tatsächliche spätere

1) *Mon. Germ. Hist.* SS. XXX 2, S. 792 ff.

2) Der Ort ist trotz langen Suchens nicht identifiziert. Uns scheint *Edward Schröders* Deutung viel Wahrscheinlichkeit für sich zu haben: „eher ein lichter Wald als ein fester Ort“, *Niedersächsisches Jahrbuch* 10, 1933, S. 15.

3) *Cap. 6, a. a. O.*, S. 794.

4) *Untersuchungen zur Geschichte der alten Sachsen VIII* (*Sachsen und Anhalt* 7, 1931).

Schicksal der Sachsen so wirklichkeitsgetreu wieder, daß ihre *Ausformung* auf das Konto des Verfassers der *Vita* gesetzt werden muß, der zwischen 840 und 865 schrieb⁵⁾. Aber der *Inhalt* muß trotzdem alt sein, denn er gibt eine Anschauung wieder, die in Erstaunen setzt: Nicht ist Karl hier, wie doch sonst auch für die sächsischen Schriftsteller⁶⁾, der hoch gepriesene Bringer des Evangeliums, als der er fast allein im Gedächtnis geblieben zu sein scheint, sondern, wie gerade Lintzel gezeigt hat, die Zuchtrute Gottes für das sich heidnisch verhärtende Volk. D. h. hier schlägt die angelsächsische Einstellung gegenüber dem Vorgehen Karls durch, die Lintzel der fränkischen kontrastiert hat⁷⁾. Gerade sie erweist, daß der *Inhalt* der Rede auf eine gute alte Tradition zurückgehen muß. Wir haben deshalb auch kaum einen Grund, die Einführungsworte der Rede zu beanstanden, zumal sie sichtlich naheliegen. Sie sollen uns im Folgenden etwas näher beschäftigen. Was besagen sie?

Das Evangelium ist *Kerygma*, Predigt, Botschaft von Gott, gute Botschaft sogar. Es ist also sehr leicht verständlich, daß ein christlicher Missionar sich vor heidnischen Hörern als Botschafter (*nuntius*) Gottes einführte. Aber diese an sich naheliegende Wendung erhält aus dem vorhergehenden Bericht doch eine besondere Note. Lebwin wird von einem Freunde gewarnt, das Allding der Sachsen zu besuchen; ihm drohe dort der Tod. Aber der Missionar antwortet, er könne dieser Warnung nicht stattgeben; Christus selbst habe ihm eine Botschaft an die Sachsen aufgetragen; im Vertrauen auf ihn werde er gehen⁸⁾. Die Rede, die Lebwin dann in Marklo hielt, bestätigt das. Nicht die allgemeine Gottesbotschaft des Evangeliums verkündet er dort, sondern er läßt die angeführte politische Warnung laut werden. Er fühlt

5) Vgl. Lintzel, a. a. O.

6) Vgl. etwa Widukind von Corvey, *Res gestae Saxonicae*, lib. I, cap. 15, S. 24—25 Hirsch; Rudolf von Fulda, *Translatio s. Alexandri*, cap. 3, *Mon. Germ. Hist. SS. II* S. 676; den Verf. der *Translatio s. Viti*, Jaffé, *Bibl. Rer. Germ. I*, S. 6 f.; den Verf. der *Translatio s. Liborii*, cap. 2, *Mon. Germ. Hist. SS. IV*, S. 149.

7) Der sächsische Stammesstaat und seine Eroberung durch die Franken, Berlin 1935 (= *Hist. Studien*, hrsg. von Emil Ebering, H. 227), S. 34 f. mit Anm. 82. Vgl. auch K. D. Schmidt, *Widukind*, 2. Aufl., Göttingen 1935, S. 9 f.

8) *Vita* cap. 5.

sich also in einem besonderen Sinn als Bote Gottes an die Sachsen. Auch die Wahl des Alldings für die Übermittlung des göttlichen Befehls spricht für die Auffassung, daß Lebwin sich als Bote Gottes in spezifischem Sinn gewußt hat. Das ist auch im Rahmen christlicher Gepflogenheiten, besonders im Rahmen des christlichen Mönchtums, leicht verständlich, denn in ihm ist Inspirationsbewußtsein oft bezeugt. Der Anfang der Rede ist also, auf Lebwin gesehen, gut motiviert.

Aber konnten die Sachsen diesem Anspruch Lebwins, dieser Art sich einzuführen, Verständnis entgegenbringen? Oder hat der Missionar nur die Fülle seines Herzens vor den Zuhörern ausgeschüttet, in Wirklichkeit aber tauben Ohren gepredigt? Tauben Ohren gepredigt, weil die Germanen seine Äußerungen einfach nicht verstehen konnten? Das ist die Frage, die uns im folgenden beschäftigen soll. Um das Resultat vorwegzunehmen: wir hoffen, Lebensäußerungen des germanischen Heidentums beibringen zu können, die erweisen, daß die Sachsen den spezifischen Anspruch Lebwins, ein Bote Gottes an sie zu sein, sehr wohl verstanden haben können. Walther Heinrich Vogt hat sie herausgearbeitet. Sie liegen vor in der Erscheinung des germanischen *puliz, altnordisch þulr, angelsächsisch þyle.

Vogt führt in seiner „Stilgeschichte der Eddischen Wissenschaftung“⁹⁾, die dem þulr gewidmet ist, zunächst ein Wort aus der Vita¹⁰⁾ Anskarii Rimberts an, das eine Parallele bietet. Es heißt dort: „contigit eo ipso tempore, ut quidam illo adveniens diceret, se in conventu deorum, qui ipsam terram possidere credebantur, affuisse; et ab eis missum, ut haec regi et populis nunciaret“, nämlich, daß die Götter eifrigen Dienst fordern und statt der Annahme fremder Götter die Aufnahme des verstorbenen Königs Eirik in den Götterkreis fordern; solch Auftreten ist, wie Vogt zeigt, durchaus nicht ohne Vorgang im germanischen religiösen Leben. Der Bericht bietet eine dreifache Parallele zur Vita Lebuini. Einmal hier wie dort die Gottesbotschaft, die christliche oder die heidnische; sodann das Ding als der Ort, an

9) Bd. I: Der Kultredner (þulr), Breslau 1927 = Veröffentlichungen der Schleswig-Holsteinischen Universitätsgesellschaft VI 1 = Schriften der Baltischen Kommission zu Kiel IV 1.

10) Cap. 26, Mon. Germ. Hist. SS. II S. 711.

dem sie verkündet wird, und Vogt weist darauf hin, daß die kultische Bedeutung des germanischen Dings auch sonst belegt werden kann; endlich der Inhalt der Botschaft: die Forderung der Verehrung eines neuen Gottes. Neu ist in dem Text Rimberts gegenüber der Vita Lebuini die Bemerkung des quidam, er habe einem Götterding beigewohnt. Aber auch das ist nicht etwa eine Übertreibung oder Unterschiebung des mönchischen Verfassers der Vita Rimberti, sondern derselbe Anspruch findet sich auch in unzweifelhaft germanischen Quellen, so in der Hávamál¹¹⁾, so auch in der Gautreksaga¹²⁾, die Starkad am Götterding teilnehmen läßt.

Die Heranziehung der Stelle aus der Vita Anskarii steht bei Vogt, wie schon angeführt, in einem größeren Zusammenhang: er untersucht, vom Altnordischen ausgehend, die Bedeutung der germanischen þulr-Vorstellung. Wir können uns hier damit begnügen, die Ergebnisse seiner Arbeit kurz zusammenzustellen. Er findet, daß man unter þulr verstanden hat:

1. den „spruchweisen Sittenlehrer“¹³⁾,
2. einen Propheten, und er erschließt solch prophetisches Amt des þulr gerade aus der Äußerung, die Rimbert uns übermittelt hat. Wörtlich: „Der Prophet zu Byrca kommt aus der Götter Dinge und kündet ihren Willen. Und daß die Alten durch Orakel und Weissagung Verkehr mit Göttern pflegten, wissen wir ja¹⁴⁾.“ „Im Hinblick auf den Mann zu Byrca ist die Bezeichnung des þulr, der göttliche Weisheit von den Göttern empfängt und sie kündet, als Prophet im Sinne ‚Mund Gottes‘ nicht gewagt¹⁵⁾.“

3. definiert er den þulr vom Vikarsbálkr aus als Opferredner¹⁶⁾. Denn dort haben wir „den Opferer Starkad im Opfer an den hohen Gott, im Opfer höchstgetriebener Weihe, dem Menschenopfer. Und da heißt er »þulr«. Ein þulr in höchster Potenz. Selbstverständlich hat er seine Handlung durch die

11) 111; Vogt, S. 32 ff.

12) Über sie vgl. ebenda S. 151—153.

13) Seite 30 f.

14) Seite 45.

15) Seite 44.

16) Seite 45 ff.

Weihrede zur sakralen Höhe geführt“. „nú gef ek pik Óðni“ (nun geb ich dich Odin); damit faßt der Erzähler der Gautrek-saga den Sinn seiner þulr-Rede zusammen, bezeugend, daß — nach der Vorstellung seiner Zeit, die damit das Alte bewahrt — das Opfer von Weihrede begleitet ist.“ — Weiter geht Vogt dann dem þulr als dem Runenmagier, aber auch als einem Zauberer außerhalb der religiösen Sphäre, sowie schließlich noch christlichen Nachklängen der Vorstellung (Runensteinmetz, Pilgrim) nach, was uns hier nicht näher berührt. Wichtig ist nur, daß er auch am Verb þylja die Bedeutung des religiösen Kündens klar-macht¹⁷⁾. „Die älteste erreichbare Bedeutung von þylja ist ‚kultischer Vortrag‘. . . . Er betrifft Schöpfung und feierliches Künden göttlicher Wahrheit in einer der Prophetie naheliegenden Weise; Vortrag im Streit um das größere Wissen; Opfer-Weiherede, an Götter gerichtet, Gebet.“ Endlich sucht er das bisherige Ergebnis auch am Substantivum þula zu sichern¹⁸⁾.

Das Resultat¹⁹⁾: „Die Kraft der alten Dichtung hat das þulr-tum zu drei gewaltigen Gipfeln aufgereckt: zum Propheten, Opferredner und Magier. Der Einblick in das wirkliche Leben, den uns ihm nächststehende Quellen gestatten, zeigt für alle diese Dinge historische Gegenbilder. . . .

Die praktische Beziehung zu den übermenschlichen Dingen, zu Göttern und Mächten, zum Bau der Welt und ihrer Geschichte bestimmt das þulr-Wesen. All dies muß gewußt werden, damit der Mensch dazu handelnd Stellung nehmen kann. Und das Wissen findet seinen Ausdruck in Rede.

In sich verschlossen, der Welt der Götter und Mächte geöffnet, findet der þulr die Geheimnisse und gießt sie murmelnd in die bergende Form.

Er tritt, der Erde entrückt, vor die Gemeinde, seines Gottes voll, und kündigt ihr, sie mit sich reißend, schwerste, bedeutungsvollste Leistung des Hohen oder den Willen der Götter, von ihnen selbst erlauscht. So wirkt er auf die Menschen, daß sie des Hohen Erwerb nutzen, ihren Willen erfüllen können. Aber er

17) Seite 79 bzw. 89.

18) Seite 90 ff.

19) Seite 101.

steigt auch hinab zu ihnen; er zeigt ihnen lehrend, wie die Welt gebaut ward von Mächten und Göttern, und wie sie läuft, und wie die Menschen ihr tägliches Tun sinnvoll regeln können, damit es weise sei. ...

Der þulr ist der Mittler zwischen Gott und Mensch und Mensch und Gott. Kündet er den Willen und die Geheimnisse der Götter den Menschen, so trägt er ihre Nöte und Wünsche zu ihnen. ...

Der þulr ist der alte Kultredner. Auf Rede zielt alles, was wir von ihm wissen. Durch sie wirkt er als Lehrer, Prophet, Opferer, Magier und Zauberer aller Stufen. ...

Mannigfalt erscheint des þulr Tun. Aber es ist ganz einheitlich begründet. Es entspringt dem tiefen und leidenschaftlichen Drängen des Nordmannes der Vorzeit nach Einblick in die andere, höhere oder tiefere Welt zum Zwecke der Sicherung und Ausdehnung seiner Stellung und Macht in der Welt gegenüber den unbekanntten Kräften und durch ihre Beherrschung. Soviel wir sehen können, strebte seine Religiosität weniger nach Ruhe in der geistigen Einheit mit der Gottheit. Sie drängte nach Behauptung und Herrschaft, nach Wirken im Sinne der Mächte und durch und gegen sie. Das Mittel dazu ist das Wissen, das Wissen ihrer Namen, des Baues ihrer Welt — dann kann man sie rufen, berufen, zwingen — das Wissen ihres Tuns — dann kann man danach handeln und ebenso Mächte zwingen — das Wissen vom zweckdienlich angelegten irdischen Leben.

Der dies Wissen besaß — erwarb, schuf — ist der þulr. Er kündet; er wirkt durch Rede auf Götter und Mächte als Opferredner und Runenzauberer. Er steht im Nimbus seiner übermenschlichen Beziehungen. Óðinn, fimbul-þulr²⁰⁾ und hroptr rǫgna²¹⁾, ist sein gigantisches Schattenbild auf den Wolken²²⁾.“

Vogt sucht dann noch aus den südgermanischen Quellen älterer Zeit zu erweisen, daß die Sache, die der Begriff þulr deckt, auch bei ihnen vorhanden gewesen sein muß, wenn das Wort

20) = „Haupt-þulr“.

21) = „Beschwörer der Mächte“, vgl. W. H. Vogt, Hroptr rǫgna, Zeitschr. für Deutsches Altertum Bd. 62, 1925, S. 41 ff.

22) Seite 101 f.

auch fehlt²³⁾; vor allem aber zeigt er am angelsächsischen Wort „þyle“, daß Begriff und Vorstellung auch auf angelsächsischem Boden vorhanden gewesen sind, wenn auch mehr in der profanen als in der sakralen Sphäre bezeugt²⁴⁾; doch fehlt auch diese nicht ganz²⁵⁾.

Damit rundet sich für uns der Kreis. Als *nuntius Dei* christlichen Gepräges tritt Lebwin auf dem sächsischen Allding auf. Als Angelsachse wird er vom heidnischen þulr-tum gewußt haben; vor allem aber haben die Sachsen selbst seine Gottesbotschaft hinnehmen müssen als eine der Form nach auch ihnen bekannte Sache: der *nuntius Dei* des Christentums entspricht dem þulr des Heidentums.

Die Parallele geht noch weiter; sie erstreckt sich auch auf den Inhalt der Botschaft. Vogt hat ausgeführt²⁶⁾ — und das wird durch die gesamte germanische Religionsgeschichte bestätigt —, daß der þulr, wenn er als Prophet den Willen Gottes kündet, doch nicht einen sittlichen Willen Gottes im Sinne eines Sittengesetzes, im Sinne unserer christlichen Auffassung vom Willen Gottes kündet²⁷⁾, sondern entweder eine kultische Forderung kundtut²⁸⁾ oder aber eine Weisung für eine konkrete geschichtliche Situation erteilt. Beides allein füllt auch die Rede Lebwins im Marklo. Von den sittlichen Forderungen Gottes ist mit keinem Wort die Rede. Aber sein Anspruch auf Verehrung wird erhoben und mit dem Hinweis auf geschichtliches Wohlergehen oder geschichtliches Unglück verstärkt. Lebwin bleibt also mit seiner Rede im Rahmen der heidnischen Vorstellungswelt, sie ins Christliche übertragend. Was wir von Luther her als eigentlichen Inhalt der „Botschaft an Christi Statt“ ansehen, das „Lasset Euch versöhnen mit Gott“ (2. Kor. 5), das bleibt unausgespro-

23) Seite 126 ff.

24) Seite 110—125.

25) Seite 110 f.

26) Vgl. oben Seite 441 f.

27) Allerdings eignet dem þulr auch die Findung und Fassung von Lebensweisheit (sog. Sittensprüchen), aber diese Lebensregeln tragen keinen theonomen Charakter.

28) Vgl. auch das Losorakel vor geplanten Menschenopfern, Caesar, de bello gallico I 53; Alkwins Vita Willibrordi cap. 11; Vita Willehadi cap. 5.

chen, das bleibt dem Hineinwachsen in die Welt des Christentums vorbehalten.

Man wird gegen das Ganze vielleicht einwenden: Wenn die Sachsen das „*nuncius sum Dei omnipotentis*“ Lebwins wirklich so aufgefaßt hätten, als verkündigte ein *pulr*, an geweihter Stätte (Ding), seine Gottesbotschaft, so wäre die Folge unausdenkbar, der Versuch nämlich, Lebwin zu töten²⁹⁾. Aber der Einwurf scheint uns nicht stichhaltig. Ausdrücklich wird der gefährliche Auflauf mit der alten Feindschaft gegen Lebwin begründet, von der schon vorher³⁰⁾ die Rede war. Und das Vorgehen findet energischen, ja besorgten Widerstand. Das Ding beschließt: „*ut nemo Dei nuncium illum laederet, si ulterius appareret, sed cum pace dimitteretur, quocumque vellet ire.*“ Auch von hier aus gesehen hat die *Vita antiqua s. Lebuini* ihre besondere Bedeutung. Sie zeigt, daß auch in Sachsen vor der Zeit Karls — Lebwin starb, wie erwähnt, schon etwa 780, muß also vor Karls Auftreten seine eigentliche Tätigkeit entfaltet haben — die Predigt des Evangeliums keineswegs nur Widerstand begegnete. Im Gegenteil: sie findet Duldung. Der Botschafter Gottes trat als „*pulr*“³¹⁾ vor die sächsische Dinggemeinde — und erkämpfte sich Anerkennung!

So verstanden wird die Rede Lebwins also zu einem feinen Zeugnis für die Kraft, mit der sich der Missionar in die Gedankenwelt seiner Hörer eingelebt hat, um sie für Christus zu gewinnen; sie bildet in ihrer Echtheit zugleich eins der ganz wenigen Zeugnisse für die sächsische Missionspredigt, die wir besitzen. Sie zum Reden zu bringen, ist der Sinn dieser Zeilen.

Abgeschlossen am 27. August 1936.

29) *Vita cap. 6.*

30) *Ebenda cap. 5.*

31) Die altsächsische Sprachform ist nicht bekannt.